# Die Christliche Welt

## Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 53 — Marburg i. H., den 30. Dezember — 1909

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

**Inhalt:** An raschen Lebensbächen. Gedicht — Die Ewigkeitsgewißheit der Christen — Die heutige Lage im Kongobecken. Eine Sylvesterbetrachtung für unsre Staaten und Völker — Die Brücke. Gedicht — Aus Luthers Römerbriefkommentar. Sechstes Stück — Die Düsseldorfer Ausstellung für christliche Kunst und ihre Beurteilung. Schluß — Verschiedenes: Les missions évangéliques et l'Etat du Congo (Christ-Socin); Kleine Mitteilungen — Vollendung. Gedicht — Anzeigen

## An raschen Lebensbächen

An raschen Lebensbächen
Sitzt tausend um tausend Jahr
Ein Weib. Ihre Augen sprechen
Von Wissen wunderklar.

Sie sieht die Fluten rinnen
Vorüber durch die Welt,
Sie sieht mit wachen Sinnen,
Wie Kraft um Kraft zerschellt.

Sie sieht die Räder treiben
Und hört die Mühlen gehn;
Doch nie sieht sie ein Bleiben
Und nie ein Wiedersehn.

In wechselndem Ergießen
Stürzt Well' auf Welle fort
Durch Wachsen, Blühen, Sprießen
Und findet keinen Port.

So blickt sie sinnend nieder,
Denkt nicht an Ort und Zeit
Und singt die alten Lieder
Von Gott und Ewigkeit.

Wilhelmine Funke

## Die Ewigkeitsgewißheit der Christen

Psalm 90, 1

Jahresende in einer großen Stadt! Die Pflicht zwingt mich um Mitternacht durch die Straßen zu gehen: welch ein sinnloser Lärm an allen Enden, sobald die zwölf Glockenschläge erschallen! Ein Schießen wie in einer belagerten Stadt, ein Schreien wie bei einem sinnverwirrenden Unglücksfall! Warum das alles, ja warum? Das wußte Keiner zu sagen; und doch sollte ein Jeder viele Gründe wissen, um das neue Jahr mit stiller, ernster Sammlung zu beginnen. Was nur alles als Pflicht und Sorge uns auferlegt ist, von der Sorge für unser Haus bis zu der Sorge für das Vaterland, das sollte in stillen Stunden vor unsere Seele treten. Dann würden wir von selber unsere Pflichten mit unserer Schwäche und Schuld vergleichen und wären genötigt, aufs neue nach den ewigen Quellen zu suchen. Wollen die Vielen gar mit Absicht solche Erinnerungen und solche Mahnungen durch lärmende, sinnlose, krampfhafte, im tiefsten Grunde friedlose Lustigkeit betäuben?

Wie anders war es doch am vorigen Sylvesterabend! In einem Kreise froher und frommer Menschen war ich zu Gast. Zum letzten Male wurde, als das alte Jahr sich zu Ende neigte, der Weihnachtsbaum angezündet. Als dann die mitternächtige Stunde schlug, öffneten wir die Fenster, und von den Kirchen, die unten im Tal beisammen liegen, drang feierliches Läuten mit mächtigen, vollen Tönen an unser Ohr. Stimmen der Ewigkeit, heiligernst und voll friedebringenden Trostes, bewegten unser Herz. Da falteten sich die Hände und über die Lippen kamen leise uralte Worte: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für!

Du bist unsere Zuflucht für und für. Ja, wahrlich, es ist ein tröstlich und köstlich Ding, eine unerschütterliche Zuflucht zu besitzen. Der Strom der Zeit, ein Strom von Nichtigkeiten, will uns mit fortschwemmen; der Wirbel von Zerstreuung will uns schier von Sinnen machen; verzagen möchten wir, wenn wir sehen, wieviel Starkes, Gesundes, Liebliches und Unschuldiges, Schönes und Gutes unaufhörlich verdirbt, wenn wir überlegen, wieviel ärmer an Liebe, wieviel reicher an Leid so viele Menschen wieder in diesem einen Jahr geworden sind: o Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel! — Aber eine Stimme von oben heißt uns hoffen: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für.

Was muß es doch für ein frommes, in Gottesfurcht und Gottvertrauen geübtes Herz gewesen sein, das diesen Psalm dichtete? Welch eine tapfere, geduldige Hingebung ist es, die solche Worte sprechen konnte, ohne noch von der Ewigkeit der eigenen Seele einen deutlichen Ton gehört zu haben! Dem alten Sänger genügte zu wissen, daß Gott, sein Gott, an dem er hängt, daß der ewig ist. Und wir? — uns ist inzwischen das helle Licht der Weihnacht aufgeglänzt; uns hat inzwischen Jesus Christus Zeugnis gegeben von dem Vater, vor dem jede Menschenseele unendlichen Wert hat; wir sollten noch mit ganz anderer Zuversicht und Freudigkeit die alten Worte beten: Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für.

Uns hat Jesus den unendlichen Wert jeder Menschenseele bezeugt, und dies Zeugnis macht uns fest im Strom der Zeit. O, ihr lieben Freunde, versteht den Inhalt dieser kurzen Sätze recht. Ihr kennt doch eure Seele, diese matte, verzagte, zweifelnde, ach oft gar so treulose Seele, die höchstens sagen darf: Wollen habe ich wohl — und meistens ist es mehr Wünschen als Wollen — — und diese Seele soll Gott so wertvoll sein, daß er ihr Ewigkeit verleihen will? Unmöglich!

Nicht doch! Es ist ja auch nicht dieser Seele Eigenwert, es ist der Wert, den Gott ihr schenkt, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit ihr schenkt. So feiern wir Jahreswende mit dem Rückblick auf Weihnachten.

Wir glauben an unsere Ewigkeit, weil Jesus uns an Gottes Liebe glauben lehrt: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Hermann Schuster

# Die heutige Lage im Kongobecken

## Eine Sylvesterbetrachtung für unsere Staaten und Völker

1

Es kostet Ueberwindung, diese Lage zu schildern, denn sie ist so traurig, so hoffnungslos, daß man weit lieber den Blick davon abwenden möchte, wenn es erlaubt wäre. Aber dieses glückliche Fernbleiben ist dem nicht erlaubt, der dieses Elend kennt; sonst ist er mitschuldig an der Gleichgültigkeit, welche noch auf dem Gewissen Europas gegenüber dem Kongo lastet.

Seit 1891, wo der Unternehmer des blutigen Kautschuk-Geschäfts und spätere Souverän des sogenannten Kongofreistaats, Leopold II., die Handelsfreiheit aufhob, das Staatsmonopol einführte, die Eingeborenen allen Eigentums beraubte und sie zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilte, haben die Erträgnisse aus dem Raube der Landesprodukte: Kautschuk, Elfenbein, Kopal ꝛc. unerhörte Summen erreicht: nach Professor Cattier aus der Krondomäne Leopolds allein 71 Millionen Franken in zehn Jahren. Dafür ist die Entvölkerung des Landes und der Ruin des Volkes in den achtzehn Jahren seit Einführung dieses Systems nunmehr nahezu vollendet. Alle die unzähligen Berichte der fremden Konsuln, der im Kongo bestehenden katholischen sowohl als protestantischen Missionen, der Reisenden und der wenigen Kongobeamten, die den Mut zu Enthüllungen fanden, stimmen darin durchaus überein. Das belgische Kongobecken ist so groß als Europa ohne Rußland, und man schätzte zur Zeit seiner Besitznahme durch Leopold II. seine Bevölkerung auf 25 Millionen. Schon 1895 waren die einst dicht bewohnten Flußufer auf Tagereisen menschenleer, und heute wird die Volkszahl bald auf 4, bald auf 5, höchstens noch auf 9 Millionen geschätzt. Die letzte große Verheerung ist die des Kasai im Südwesten des Kongobeckens, wo eine Gesellschaft, die halbpart mit dem Staat Belgien die Ausbeutung betreibt, das schöne und hoffnungsvolle Volk der Bakuba zerstört hat, indem den Leuten verwehrt ist, ihren Lebensbedarf an Yams zu bauen, da sie alle ihre Zeit im Wald mit der Jagd nach Kautschuk zubringen müssen. Dabei wird die Liane abgeschnitten und selbst ausgegraben, sodaß ganze Provinzen bereits des Kautschuknachwuchses und das Land seiner letzten Hilfsmittel beraubt ist. Heute ist der belgische Kongo ein zerstörtes, bis aufs Mark ausgeschlachtetes Land, und die Reste der einstigen Bevölkerung werden durch die Folgekrankheiten des Elends, besonders die Schlafkrankheit, noch völlig aufgezehrt. Man irrt, wenn man sich besonders aufhält über die tausendfachen blutigen Greuel, die Einsperrung der Weiber als Geißeln für ihre Männer, d. h. für die sonst in den Urwald fliehenden Sklaven, über die Verbrennung der Dörfer. Es sind nicht diese einzelnen Grausamkeiten; es ist vielmehr das unerbittliche, förmlich wissenschaftlich durchgeführte System der rastlosen Zwangsarbeit unter dem Terrorismus bewaffneter Kannibalen, was das ganze Leben dieses Volkes geknickt hat. Ohne das mindeste Aequivalent, denn in den 24 Jahren der Herrschaft Leopolds hat er *nichts* für Schulunterricht, und nur Erbärmliches für sanitäre Hilfe getan. Eine große Saugmaschine am Körper des Volkes: das ist der Kongofreistaat gewesen und das ist die belgische Kongokolonie noch heute. An Kautschuk allein wurde 1908 wiederum für 40 Millionen Franken in Antwerpen eingeführt. Denn die Uebergabe an Belgien im Oktober 1908 hat nicht Wandel geschaffen; wie konnte sie auch? Der Souverän des Freistaats regierte ja auch die Kolonie, er ernannte den Kolonialminister, denselben Herrn Renkin, der Administrator einer der berühmten Ausbeutungsgesellschaften, der Société des grands Lacs war, und er ernannte die Majorität des Kolonialrats. Die belgischen Kammern haben lediglich das ihnen vorgelegte jährliche Budget zu — genehmigen.

Dies ist die Lage: ein gänzlich ruiniertes Land; der Kern und Hort und Ursitz der schwarzen Rasse, der unter einer weisen und humanen Verwaltung aufgeblüht wäre, zertreten und ruiniert!

Das ist aber lange nicht Alles. Das Beispiel einer solchen glänzenden „Erschließung“ hat ansteckend gewirkt: Gold und Schmeichelei und die Macht des Beispiels hat auch Frankreich ermutigt, den französischen Kongo, das ungeheure Gebiet vom Ogowe bis zum Tschad, in genau gleicher Weise auszusaugen und es an nicht weniger als 40 Konzessionsgesellschaften auszuliefern, die nun nicht weniger als 66 Millionen Hektar „bearbeiten“ und genau die gleiche, volksmörderische Tyrannei auf die Bevölkerung legen, wie dies der erlauchte Nachbar im belgischen Gebiet mit solchem Erfolg durchführte. Morden, Brennen, Schänden und Verhungernlassen der gefangenen Weiber, Zersprengen unliebsamer Leute mit Dynamitpatronen: alles das ist in diesem französischen Kongo auch in Uebung. So entsetzlich wurde der Skandal, daß man sich endlich gezwungen sah, den Gründer der Kolonie, den edeln De Brazza, als Untersuchungskommissär nach dem Kongo zu senden. Er starb vor der Rückkehr am gebrochenen Herzen über das, was er sah: sein Bericht wurde unterschlagen, und nur durch seinen Begleiter, Professor F. Challaye, wissen wir, welche entsetzliche Dinge da geschehen. Auch hier ein gebrochenes, ruiniertes Volk. (Siehe F. Challaye, Le Congo français. Paris, Alcan 1909.)

**Das durch die neueste Sklaverei mit Vernichtung bedrohte Zentralafrika.**

Das Ausbreitungsgebiet der schwarzen Rasse ist schraffiert, das nächst betroffene Land schwarz. Die weißen Linien im Schwarz sind Landesgrenzen. 1 bezeichnet den belgischen Kongo-Staat, 2 den französischen, 3 portugiesisch Angola.

Aber wir sind noch nicht zu Ende. Wenn im belgischen Kongo der Nachbar die Schwarzen als Kulturdünger aufbraucht, warum sollen die Portugiesen an der Südgrenze nicht das gleiche Recht haben? Und so ziehen denn, natürlich unter dem gleißnerischen Schein humanster Anstellungskontrakte, die Sklavenrazzien ohne Unterlaß durch das ungeheure Hinterland des portugiesischen Angola an die Küste; bleichende Skelette und weggeworfene Fesseln bezeichnen ihren Weg; das überlebende Material wird auf die Inseln S. Tomé und Principe verteilt, wo, dank der stets erneuten Zufuhr, die schönsten Kakaopflanzungen der Welt betrieben werden, die ein Fünfteil der ganzen Weltproduktion dieses Artikels liefern.

Das Fazit dieses Zustandes ist einfach, aber entsetzlich: *das ganze Zentralafrika vom deutschen Südwest zum Tschad, von Gabun zum Tanganika, also die ganze Masse der Bantu-Rasse ist bereits ausgeraubt und zertrümmert, und auf weite Strecken sogar ganz entvölkert.*

Lange hat das Preßbureau Leopolds alle Nachrichten über diese Zustände unterdrückt, Bestechungen mit vollen Händen ausstreuend; es haben sich auch große Herren, die den Kongo bereisten und denen nach Potemkinschem Muster nur der Kulturfirniß vorgewiesen wurde, in dieser feinern Weise bestechen lassen: aber im Allgemeinen ist jetzt die Wahrheit doch an den Tag gekommen. Hundert Jahre nachdem England unter namenlosen Kämpfen und mit einem Aufwaud von zwanzig Millionen Pfund die Skavenausfuhr aus Afrika nach seinen Kolonien abschaffte, fünfzig Jahre, nachdem Amerika es sich einen Bürgerkrieg kosten ließ, um seine Sklaven zu emanzipieren, haben drei europäische Mächte im Herzen Afrikas eine Raubwirtschaft mit Menschenleben eingeführt und schon Jahrzehnte fortgesetzt, gegen welche — nach Aussage der Kongoneger selbst — die Tyrannei der früheren arabischen Sklavenjäger nur ein ganz erträglicher, bescheidener Blutzoll war.

Wir wissen nun wohl, daß ein großer Teil der Presse diesen geschilderten Zustand als krasse Uebertreibung bezeichnet: es sind die interessierten Kreise, es ist auch der brave Philister, der daran nicht glauben mag; denn was Menschen tun, mag der Mensch nicht hören, sobald es sein Gefühl von Anstand verletzt und seine Behaglichkeit gestört wird. Aber ich bin im Stande, all das Gesagte und noch Entsetzlicheres im Einzelnen zu belegen.

2

Und wer ist nun Schuld an dieser neuen Barbarei?

Etwa nur Leopold II.? Ihm gebührt ja die Palme der Erfindung und Durchführung dieses Raubsystems, und er war sich auch — wie seine berühmte Rede in Antwerpen und andere Auslassungen zeigen — dessen mit Stolz bewußt. Aber nur ihm allein und seinen Helfershelfern? Leider nicht!

Sagen wir es offen: Schuld sind die Vertragsmächte samt und sonders, vorab England, Frankreich und Deutschland, welche am 26. Februar 1885 in Berlin jenen denkwürdigen aber nur zu sehr vergessenen Vertrag unterzeichneten, worin ausdrücklich im Artikel 6 bestimmt ist:

Toutes les puissances exerçant des droits de souveraineté ou une influence dans les dits territoires s'engagent à veiller à la conservation des populations indigènes et à l'amélioration de leurs conditions morales et matérielles d'existence. Elles protégeront et favoriseront, sans distinction de nationalité ni de cultes, toutes les institutions et entreprises religieuses, scientifiques ou charitables créées et organisées à ces fins ou tendant à instruire les indigènes et à leur faire comprendre et apprécier les avantages de la civilisation.

Ich übersetze wörtlich diesen offiziellen Text:

Alle im Kongobecken beteiligten Mächte verpflichten sich, über die Erhaltung der eingeborenen Völkerschaften zu wachen, und über die Verbesserung ihrer moralischen und materiellen Existenz. Sie werden ohne Unterschied der Nationalität und des Kultus alle Einrichtungen und religiösen, wissenschaftlichen und wohltätigen Unternehmungen beschützen und begünstigen, welche ins Werk gesetzt werden, um die Eingeborenen zu bilden und ihnen Verständnis und Wertschätzung der Vorteile der Zivilisation nahe zu bringen.

Das ist nun doch die bündigste und bindendste Verpflichtung der Vertragsstaaten, wie man sie deutlicher nicht formulieren kann: zu wachen über die Erhaltung, das Wohlergehen und die Entwicklung des Kongovolks. Und wie haben nun die Mächte diese Pflicht verstanden und geübt? Es ist eine Schande für uns Alle: sie haben sie ganz und gar vernachlässigt!

Zuerst England. Man wird uns einwenden, daß ja gerade England es ist, welches fort und fort mit Protesten, Noten, Beschwerden aller Art beim Souverän des Kongo und später bei Belgien vorstellig war und noch ist, um eine bessere Verwaltung durchzusetzen. Hat doch selbst König Eduard in seiner Thronrede vom 29. Januar 1908 die Unmenschlichkeit des Kongoregiments gebrandmarkt. Ja, der Worte viel und des Papiers noch mehr: aber kein Ernst, keine Taten!

Zwei Kreise Englands sind in dieser Sache scharf zu unterscheiden. Der eine setzt sich zusammen aus jener breiten Masse von Leuten, die, allen Klassen angehörend, von je her feurig Partei nehmen für Alles, was auf dem Erdball — den der Engländer ja im Grunde für den seinigen ansieht — irgendwo Unrecht leidet und bedrängt ist. Es sind die Leute, denen man 1807 die Abschaffung der Sklaverei verdankt, es sind die Quäker, die Independenten, kurz jene Männer, die wohl zuweilen große Irrtümer begehen, aber doch auch allen großen Gedanken zugeneigt und aller Opfer fähig sind. Wollte Gott, wir hätten auf dem Kontinent etwas mehr von solchen! Diesen gehörte ein Wilberforce, und heute ein Morel an; die leben und leiden für Eine gute Sache. Diese Kreise sind es, welche in England das Feuer schüren und die Regierung förmlich zu ihrem Gerassel mit Depeschen und Noten an Belgien zwangen.

Die zweite Potenz in England ist nun aber die Regierung, und daß es dieser im Grunde gar wenig Ernst damit ist, im Kongo Wandel zu schaffen: das ist es ja eben, was die Engländer so sehr erzürnt und bekümmert. Ganz offen bietet man in England herum, der Grund, daß die Regierung, also Sir Edward Grey, matt geworden in der Kongosache, sei kein anderer, als daß er sich im Stillen mit Belgien über eine sehr vorteilhafte Konzession von Terrain zum Durchgang der Kap-Kairo-Bahn über belgisches Gebiet in Katanga geeinigt, ja sich glänzende Kupferminen-Distrikte daselbst habe abtreten lassen.

In der Tat, man muß staunen über die Vehemenz früherer Staatsschriften Englands gegenüber Belgien, und über die jetzige Abflauung. Denn daß einsichtige Leute wie die des auswärtigen Amts in London die neuesten Reformvorschläge des Herrn Renkin für etwas Anderes als Blendwerk ansehen könnten, ist ja im Ernst nicht anzunehmen. Herr Renkin verspricht Freigabe des Handels zwischen den Eingebornen und Dritten und Aufhören der Zwangseinlieferung des Kautschuk in abgestuften Epochen bis zu drei Jahren. Natürlich würde in diesen drei Jahren auch noch das letzte Mark aus den Knochen der Schwarzen und die letzte Liane aus den Wäldern herausgeschunden, und dann kann ja der freie Handel in der leeren Einöde einsetzen! Nach all den Ableugnungen, die sich in der belgischen Kammer der damalige Justizminister Renkin zu Schulden kommen ließ (les abus sont sans pertinence), ist diese Vermutung eine nur allzu gerechtfertigte. Ferner hat er erklärt, daß die Zwangsarbeit für Werke des Staats künftig statt einer fünfjährigen (tatsächlich lebenslänglichen) nur eine dreijährige sein solle. Soll man das als einen Fortschritt zur Freiheit begrüßen oder als eine Fortdauer der Sklaverei betrachten? Aber das Schlimmste, das alle Vorschläge des Ministers rein illusorisch macht, ist der Umstand, daß die grausamen Konzessionsgesellschaften, die ein gutes Dritteil des Riesenreiches ausbeuten, nach wie vor fortbestehen und es also in diesem Gebiet in Allem beim Alten bleibt. Ueber diese schweigt Renkin sich aus — er muß es auch, denn in der Abtrennungsakte des Kongo vom Souverän Leopold an den Staat Belgien sind ja die Konzessionsrechte dieser Gesellschaften ausdrücklich diesen vorbehalten, obschon sie damals schon sich dermaßen mit Verbrechen belastet hatten, daß jede sich selbstachtende Regierung sie hinwegfegen mußte. Und einen solchen Reformplan, dem auch der Belgier G. Lorand, der beste Kenner der Kongoverwaltung, allen Ernst abspricht (siehe Express de Liège vom 10. Dezember 1908) erklärt nun das offizielle England für die Erfüllung seiner Wünsche und Erledigung der ganzen Kongofrage!

Nein, Englands Regierung kann der schwere Vorwurf nicht erspart werden, ihr Wächteramt nicht ausgeübt, sondern die Kongobevölkerung im Stich gelassen zu haben. Und wie leicht wäre es damals gewesen, da noch der abenteuernde Unternehmer Leopold als Privatmann Souverän des Kongofreistaats war! Ein einziger Panzer vor Boma, und die ganze Meute der blutigen Kautschukagenten wäre nach allen Winden zerstoben. Wie schwer aber ist es heute, wo das neutrale unantastbare Belgien den Kongo als Kolonie besitzt und auf seine Unverletzlichkeit trotzt!

Der psychologische Moment ist vorbei: c'est pire qu'un crime; c'est une faute. Das heißt, aus Talleyrands Diplomatenwelsch verdeutscht: Zu rechter Zeit nicht tun, was Pflicht ist, das ist ärger als ein Verbrechen!

Und nun Frankreich. Wir haben schon geschildert, wie tief diese Republik und ihre mit jedem Winde wechselnden Macht-

haber in gleiche Schande wie der belgische Kongo sich in Afrika haben hineinlocken lassen: daher will man auch in Frankreich um keinen Preis vom Kongo hören. Wer da anklopft, findet alle Türen geschlossen, alle Ohren taub, nur flüsternd bekommt man etwa die Antwort, die den vierzig Konzessionsgesellschaften zu zahlenden Entschädigungen würden bei deren Aufhebung — und ohne diese sei ja eine Hilfe nicht möglich — mehr Millionen erfordern als alle afrikanischen Besitzungen wert sind. Und so bleiben die paar Stimmen wie die von P. Mille, Hyacinthe Loyson (dem Sohn des berühmten Konvertiten), F. Challaye wahre Stimmen in der Wüste.

Frankreich hat also direkte Mitschuld an den Kongoverbrechen, es ist Mittäter und Begünstiger zugleich.

Und *Deutschland*? Auch dieses Land hat sich zum gleichen Wächteramt verpflichtet und hat Alles — totgeschwiegen. Nie ist ein System des Totschweigens konsequenter durchgeführt worden. Schon am 15. Januar 1895 hat ein Kongooffizier, Kommandant Lothaire, einen englischen Untertan Stokes, der vom deutschen Gebiet mit Eskorte deutscher Untertanen am oberen Kongo Handel zu treiben versuchte, wegen Bruch des Monopols in Lindi in sein Zelt locken und aufknüpfen lassen. England und Deutschland haben sich sofort mit runden Summen für diese unerhörte Frechheit abfinden lassen und haben, nachdem Lothaire von einem Kongogericht in Brüssel glänzend freigesprochen worden — geschwiegen. Und seither sind alle Eingaben, Beschwerden, Vorstellungen an dem Panzer des Schweigens, mit dem sich das Reichsamt in Berlin umgab, vollständig abgeprallt. Nicht *weniger als zehn verschiedene Eingaben* hat der Menschenfreund und Afrikakenner Ludwig Deuß in Hamburg vom März 1904 bis Februar 1906 an diese Behörde und deren Beamte gerichtet, worin er die ihm zukommenden haarsträubenden Berichte der Augenzeugen von systematischen Verstümmelungen ꝛc. mit beweglicher Bitte um Abhilfe vortrug: *er hat nie auch nur eine Empfangsanzeige erhalten*. Eine Broschüre vom November 1906 schließt er mit den wehmütigen Worten: „Die Deutsche Regierung aber schweigt und läßt den vertragsbrüchigen Staat gewähren."

Und wahrlich, wenn irgend ein Staat, so hat Deutschland Ursache, im Kongobecken Ordnung zu schaffen. Mit seiner breiten Tanganikagrenze stößt es ja, sofort jenseits des Sees, an das belgische Katanga, und Konsul Vohsen hat einleuchtend gezeigt, daß die deutsche Tanganikabahn ihres Absatz- und Verkehrsziels gänzlich ermangelt, wenn sie nicht im belgischen Gebiet auf eine ansässige Bevölkerung trifft, die Handel zu treiben fähig ist. Das alles haben Bremische und andre Handelskammern längst wiederholt beim Reichsamt zur Vorstellung gebracht, wie wir hören *ohne Antwort* zu erhalten.

Aber noch eine viel wichtigere Gefahr bedroht Deutschland von dieser Seite: die Stimmung, die in Folge der infamen Behandlung im Kongo sich aller schwarzen Stämme bemächtigt hat. Die Erbitterung ist eine tiefe und — wir fürchten — unauslöschliche. Die Missionsleute wissen zu erzählen davon: sie beginnt schon in Süd-Afrika, wo man vom Aethiopismus ja schon genug gehört hat. Aber sie ist heute allgemein und wird allen Schutzmächten vielleicht in Bälde viel mehr zu tun geben als sie jetzt noch ahnen. Schon sind die Schwarzen so weit, daß sie ihre Stammesfehden vergessen und sich bereiten, ihren einzigen und schlimmsten Feind, den unbarmherzigen Weißen zu vertilgen, und der ganze Islam, all die mühsam unterdrückten Arabersultane werden diesmal ehrlich mithelfen.

Auch noch als im Reichstag auf eine Anfrage Herr von Schoen über das Verhältnis Deutschlands zum Kongo Auskunft gab, gestand er zwar die schlechten Zustände daselbst zu, hatte aber so wenig das Bewußtsein einer vertraglich eingegangenen Verantwortlichkeit für dieselben, daß er erklärte, Deutschland sei da ganz unbeteiligt und habe keinen Anlaß, die Anerkennung der Zession des Kongo an den Staat Belgien zu beanstanden. Noch weiter „rechts" ging damals ein, hoffentlich unoffiziöser, Herr Regierungsrat S., der seine Bewunderung für Leopold II. in den „Deutschen Kolonien" offen aussprach und Deutschland zu dem neuen Nachbar beglückwünschte.

Und doch mußte man ja im Reichsamt nicht erst durch Herrn Deuß, sondern längst durch die im Kongo wirkenden Konsuln und viele andere Quellen wissen, wie es stand, und da muß man eben offen und freimütig gestehen, auch Deutschland ist durch sein Schweigen mitschuldig. Oder irren wir uns? Sind Staatsverträge nur dazu da, um ignoriert zu werden und dadurch die, welche man darin zu schützen versprach, doppeltem Elend preis zu geben?

Und nun noch ein Wort über *Belgien*.

Während der letzten siebzehn Jahre hat man in diesem Lande mit Vergnügen die dem Kongo entnommenen Reichtümer entgegen genommen, aber — mit wenigen rühmlichen Ausnahmen — um die Art und Weise sich nie im mindesten gekümmert, *wie* sie erworben waren. Und doch war Belgien mit einem Darlehn von 25 Millionen an der Verwaltung des Kongostaats beteiligt. Erst am 21. November 1909 protestierten endlich 44 notable Herren aus Belgien öffentlich — wogegen? Etwa gegen die Greuel im Kongo? O nein: vielmehr gegen das Mißtrauen aller derer, die sich bei dem Reformplan des Herrn Renkin nicht völlig beruhigen wollen.

Herr G. Lorand, der alte und treue Kämpfer für die Befreiung des Kongovolkes in der belgischen Kammer, hat uns durch einen merkwürdigen Artikel im Genfer Journal vom 3. November 1909 über die wahre Stimmung Belgiens mit einer niederschlagenden Offenheit aufgeklärt. Die Kongokolonie ist der Masse des belgischen Volkes, namentlich allen ehrlichen und tüchtigen Leuten ein Greuel, ein Danaergeschenk ihres, den Belgiern ja nur zu bekannten Königs, von dem man nichts wissen will. und am allerwenigsten Arbeit und gar — Geld darauf verwenden mag. Nur die direkt an der Krippe der Kolonie stehenden Leute und die Kongobeamtenschar haben dafür Interesse, und diesen bleibt also das unglückliche Land nach wie vor ausgeliefert. Nach Lorand hat England, indem es Leopold II. zwang, den Kongo an Belgien zu übergeben, geradezu das Gegenteil davon erreicht, was es wollte: statt die Eingebornen zu erlösen, hat es deren Ketten für immer fest geschmiedet (a rivé ses fers). Darum seien die rechten Belgier geradezu erbittert auf England, dem sie diese unheilvolle Kolonie verdanken. Und sie haben Recht: nach dem Kongorichter Lefranc (Le régime congolais 1908) wären Hunderte von Millionen nötig, um nur einen Teil des Unheils daselbst wieder gut zu machen.

Welch trostlose Lage! Belgien, dem die Sanierung des Elends zunächst obliegt, fehlt es dazu an den Mitteln und noch mehr am Willen. Die Vertragsmächte, auf die der denkende Kongoschwarze (und es gibt deren auch!) seinen Blick als letzte Hilfe richtet, teils direkt (Frankreich, Portugal) teils durch Zögern und Schweigen (Deutschland) mitschuldig. Wer bleibt übrig? Niemand als die alten Sklavenvögte in neuer Uniform, die Leute, welche das Land ins Verderben gebracht haben und nun schwerlich von heute auf morgen aus Wölfen zu Lämmern werden können, welche vielmehr aussaugen werden, was noch vorhanden ist. Après moi le déluge.

Dr. H. Christ-Socin

Vizepräsident der schweizerischen Liga für die Eingeborenen des Kongobeckens

---

## Aus Luthers Römerbriefkommentar

6

Nicht ein schlechtes, nein, das allerbeste Zeichen ist es, wenn auf unser Gebet das Gegenteil einzutreten scheint. Genau so, wie es kein gutes Zeichen ist, wenn unserem Gebete Alles nach Wunsch widerfährt. Warum? Gottes Rat und Willen ist weit erhaben über unsern Rat und Willen ( , 202)

Gott schenkt so, daß er allen unseren Gedanken entgegentritt, so daß es scheint, als zürne er uns *nach* unserem Gebete noch mehr als vorher, und als würde unsere Bitte noch weniger erfüllt als vorher. Das Alles tut er deshalb, weil es Gottes Natur ist, zuerst zu zerstören und zu zernichten, was *in uns* ist, bevor er *seine* Gabe gibt. (II, 203)

Wenn Alles verzweifelt ist und Alles gegen unser Wünschen und Bitten zu geschehen anfängt, dann beginnen jene „unaussprechlichen Seufzer" [Röm. 8, 26]. Dann „hilft der Geist unserer Schwachheit auf". (II, 203)

Die Meisten aber, wenn es nicht so kommt, wie sie dachten, fallen sogleich um, werden untreu, verzweifeln, meinen, Gott höre sie nicht oder

wolle ihre Bitten nicht erfüllen; statt dessen sollten sie um so mehr hoffen, je mehr alles gegen ihre Absichten geht, denn sie sollten wissen, daß sie Staub sind und der Mensch wie Gras. (II, 203)

So hat er es ja bei seinem eigenen Werke gemacht, bei Christus, dem ersten und Muster-Werke aller seiner Werke. Damals, als die frommen Gedanken aller Jünger glühend Christi Verherrlichung und Einsetzung in sein Reich wünschten und erwarteten, da ließ er in schärfstem Gegensatze dazu ihn sterben, sich auflösen und in die Unterwelt hinabsteigen. So hat er auch den heiligen Augustin gegen den Wunsch seiner Mutter um so tiefer in Irrtum fallen lassen, um ihm dann über alles Wünschen zu schenken. So macht er es mit allen Heiligen. (II, 204)

Gott gibt den Armen, d. h. denen, die sich passiv verhalten. (II, 205)

(Fortsetzung in Jahrgang 1910) W. K

## Die Brücke

O meerestiefe Unendlichkeit!
Ich tauche — tauche — tauche
in grauenhafte Tiefen.

Bis kaltes Entsetzen mich packt,
und ich aufwärts haste
zum Licht. — —

Wir armen, armen Menschlein
schlagen schlanke Brücken
kühn über die ganze
Unendlichkeit.

Da wird gemessen:
auf Meter und Spanne
steht es geschrieben
am Brückenkopf.

Vor dem Ewigen aber —
Kinderspielzeug,
Ameisengekribbel!

Er rührt die Wasser — —

ein einzelner Pfeiler
streckt noch sein zierliches Gitterwerk,
rings weite, weite Unendlichkeit.

Paul Kaegi

## Die Düsseldorfer Ausstellung für christliche Kunst und ihre Beurteilung

6

Nur in den Skulpturen-Hof müssen wir noch einen Blick werfen. Dieser Hof wirkt durch seine Kühle und Frische angenehm, aber es ist bedauerlich, daß die Plastik großenteils hier so abseits steht. Grade auf dieses Stiefkind müßte das deutsche Publikum schon durch die Aufstellung nachdrücklich hingewiesen werden. Man sieht hier gute Sachen von Haverkamp (Pietà) und Splieth (Christustorso). Lindenbergs „Betender Säemann" ist diesen an echt deutscher Charakteristik und energischer Modellierung noch überlegen. Das große Relief (Nr. 15) und das Grabmal von Jenny v. Bary zeichnen sich durch Tiefe des Ausdrucks und gute Komposition aus, sind aber stark von Bartholomé abhängig. Schreiögg steht mit seinem derbwuchtigen „Lehrenden Christus" (Nr. 78) wie Lindenberg in sehr wohltuendem Gegensatz zu dem bedenklichen Neuklassizismus, der sich auch hier in schwächeren Werken bemerklich macht.

Manskopf schließt seinen Bericht mit guten Lehren für die Künstler. Diese Ermahnungen richten sich durchaus an die falsche Adresse. Denn an den Künstlern und der Kunst liegt es nicht, wenn Kunst und Gottesdienst sich heute so sehr oft fremd sind, sondern am Publikum und an der Kirche. Warum werden denn Kirchen gebaut, die wertlose Imitationen sind, und warum werden sie mit ebensolchen Imitationen ausgestattet? Warum bekommen denn die modernen Künstler, die da sind, keine Aufträge? Traub hat die an diesem sehr beklagenswerten Mißverhältnis Schuldigen sehr viel richtiger erkannt. Ich setze noch her, was er angesichts der modernen Buchkunst des Deutschen Werkbundes sagt:

> Man hört aus den Auslagen ein Mahnwort an unsere Kirche und ihre Provinzialsynoden: „Was tut denn ihr Gutes für die Kunst bei euren Gesangbüchern?" . . . es ist eine Ehrenpflicht der organisierten Kirchengemeinschaften, der organisierten Geschmacklosigkeit entgegenzutreten, die dadurch um nichts besser wird, daß sie kirchlich sein will.

Künstleraussprüche zu zitieren, wie das Manskopf tut, ist sehr bequem, beweist aber sehr wenig. Man findet immer welche, die grade passen, aber auch immer andere, die das genaue Gegenteil besagen.*) Künstler sind immer subjektiv und Partei. Heute ist die Sachlage die, daß dem Publikum, namentlich auch in kirchlichen Kreisen, nottäte, die Bedeutung der Technik in der Kunst zu begreifen, daß es nämlich ohne großes Können niemals eine große Kunst gegeben hat und geben kann. Und die Geistlichen, die Gemeinden, Presbyterien und Konsistorien usw. müssen die natürlichen Lebensbedingungen einer schöpferischen und wirklich bedeutenden Kunst verstehen lernen. „Alle Kunst verlangt ein ewiges Element." Das ist die Natur; sie war es, solange es eine Kunst gibt und lange, ehe es eine religiöse Kunst gab. Der Satz, daß sich „auf bloße Sinnlichkeit kein Kunstwerk basieren" lasse, wird, trotzdem er von Hebbel ist, und auch wenn man ihn richtig versteht („Sinnlichkeit" nicht sexuell, sondern optisch), durch die Tatsachen der Kunstgeschichte glatt wiederlegt. Michelangelos „Kauernder" und Velazquez' „Meninas" und Rembrandts „Nachtwache" und wieviele herrliche Landschaften basieren nicht auf „Geist" oder Geistlichem, sondern nur auf Natur. Sind das keine Kunstwerke?? Umgekehrt lehrt grade diese Ausstellung mit ihren vielen schlechten Bildern, daß keine Kunst, auch keine religiöse, von wirklichem künstlerischem Wert, auf bloßer Frömmigkeit basieren kann. Rembrandts große Seelenkunst, die christlichste, die wir haben, ist zugleich eine durchaus naturnahe und naturwahre Kunst. Darüber sollten die kirchlichen Kreise einmal nachdenken. Es ist überhaupt ein naiver Irrtum, zu meinen, eine Blüte der religiösen Kunst könne von den Künstlern allein geschaffen werden. Es muß der Boden da sein, auf dem sie wachsen kann: nämlich eine starke und lebendige Religiosität und eine Religion, die sich nicht in Gegensatz stellt zu den Kulturschaffenden und zur Kunst.

Die Düsseldorfer Ausstellung hat den wunderlichen Titel: „Ausstellung für christliche Kunst." Was das heißen soll, haben die Veranstalter wohl selbst nicht überlegt. Aber auch das vorletzte Wort ist unzutreffend. Der richtige Name wäre: Katholische Kunstausstellung. Daraus erklärt sich Manches im Niveau und ganzen Charakter der Ausstellung. Traub hat an diesen Namen einige kritische Schlußbemerkungen geknüpft. Er meint, daß es „zwar eine gute und schlechte Kunst gibt, aber keine christliche und keine unchristliche", daß also eine kirchliche Kunstausstellung Sinn habe, eine christliche nicht. Das ist meines Erachtens zugleich richtig und nicht richtig. Gewiß gibt es im Hinblick auf die künstlerische Qualität und damit auf den Kulturwert nur eine gute und eine schlechte Kunst, das habe ich ja schon eingangs betont. Kein Kunstwerk wird dadurch gut, daß es christlich ist, und keins dadurch schlecht, daß es heidnisch oder weltlich ist. Die ganze Antike und in sehr vielen wesentlichen Zügen auch die italienische Renaissance ist ja heidnisch. Aber zugleich kann man, nicht nur vom rein kulturhistorischen Standpunkt aus, auch im Hinblick auf den Stil, von kirchlicher und von christlicher Kunst sprechen. Das fällt dabei durchaus nicht immer zusammen. Kulturhistorisch ist alle Kunst kirchlich, die mit dem Gottesdienst zusammenhängt. Diese Sakralkunst ist viel älter als das Christentum, der größte Teil

*) Vgl. das sehr lehrreiche und amüsante Buch: Künstlerworte. Gesammelt von K. E. Schmidt. Leipzig, E. H. Seemann 1906. 309 S. Gebunden 4 Mk.

aller erhaltenen Kunstdenkmäler aus Altertum, Mittelalter und Neuzeit gehört ja dieser Sakralkunst an. Ikonographisch ist alle Kunst christlich, deren Stoff dem Umkreis christlicher Glaubensvorstellungen angehört. Kunstwissenschaftlich betrachtet liegt die Sache nun gar nicht so einfach, wie der Laie wohl denkt, sondern das ist ein eigenes Problem. Sehen wir auf den Stil (auf das Künstlerische, mit dem es die Kunstwissenschaft zu tun hat), so ist die sogenannte „altchristliche“ Kunst im Osten wie im Westen zwar kirchliche, aber keine christliche Kunst. Der ganze Name, der ehestens aus der Literatur verschwinden wird und muß, ist so falsch, wie die ihm zugrunde liegende Vorstellung, daß mit dem Christentum eine neue Kunst, ein neuer Stil in die Welt gekommen sei. Daß dem nicht so ist, kann man am Ganzen dieser Kunst wie an Hunderten von Einzelbeispielen nachweisen. Nur der Umstand, daß diese Kunst die längste Zeit die Domäne der Theologen war, hat diesem Irrtum so weite Verbreitung gegeben. Von archäologischer Seite aber (L. v. Sybel) sind wir einleuchtend darüber belehrt worden, daß diese Kunst Antike ist, späte und späteste immer mehr verfallende Antike.*) Schon dies beweist die Unhaltbarkeit der von den Romantikern Anfangs des neunzehnten Jahrhunderts aufgebrachten früheren Meinung, die nur noch in der dogmatisch befangenen ultramontanen Kunstgeschichtsschreibung mit Scheingründen weiter verfochten werden wird. Ein neuer Stil bedeutet immer neues Leben, einen künstlerischen Anstieg. Dieses ist aber nicht durch das Christentum in die Kunst gekommen, sondern durch die Germanen. Sie haben aus der Vorgeschichte in die Geschichte einen neuen Stil gebracht. Ich weise hier nur auf das eine äußere Kennzeichen hin: mit dem (sehr wenig zutreffend so genannten) „romanischen“ Stil rückt der Schwerpunkt des Kunstschaffens und der Entwicklung von den Mittelmeerländern nach dem Norden, nach Deutschland und Frankreich (England, Skandinavien), während Italien müde pausiert. Hier nun erwächst zum ersten Mal eine Kunst, die — namentlich auf der Höhe des Spätromanisch in Deutschland und der Gothik in Frankreich — nicht nur nach Stoff, Aufgabe und Ort kirchliche, sondern zugleich nach wesentlichen Merkmalen des Stiles auch christliche Kunst ist. Die Gothik zumal ist in jeder Hinsicht der ausgesprochenste Gegensatz zur Antike, sie bedeutet den ersten großen Sieg des germanisch-christlichen Nordens im Kampfe um die Bildung. Daher ist es kein Zufall, daß — nicht genau chronologisch, aber nach Wesen und Art — die deutsche Gothik, d. h. die Spätgothik, die eigentliche Reformationskunst ist. Nicht nur Grünewald und Dürer (d. h. überall da, wo er deutsch ist) und die wunderbare Fülle der Talente in Malerei und Graphik und Plastik, sondern auch die Baukunst. Ist doch, was in protestantischen Kreisen bekannter sein sollte, in demselben Sachsen, in dem Luther aufstand, in den spätgothischen Saalkirchen die protestantische Predigtkirche geschaffen worden, nicht mühsam erklügelt, wie so oft im neunzehnten Jahrhundert, sondern organisch erwachsen. Diese Spätgothik ist die bedeutendste nationale Kunstblüte, die wir je in Deutschland gehabt haben. Um so tragischer ist es, daß grade damals mit der fremden Bildung des Südens auch die fremde Kunst des Südens wieder verwirrend und zersetzend bei uns eindrang. Als diese „Renaissance“-Kunst, d. h. die Imitation der italienischen Renaissance, bei uns Oberwasser gewann, war es aus mit der Blüte. Dürers Kunst ist an dem Bruch und Riß gestorben, und Holbein ist der typische Repräsentant der internationalen Renaissancebildung und der neuen Weltkunst, die den Zusammenhang mit Heimatboden und Volksseele zerrissen hat. Seine Kunst ist wohl kirchliche Kunst, aber keine christliche Kunst mehr.

Genau so, wie ihr „Muster“ und Vorbild, die italienische Renaissance. Nach langer Erschöpfung und entsprechender Herrschaft des Auslandes beginnt in Italien eine neue, nationalitalienische, nicht mehr mittelalterliche, Kunst mit Niccolo Pisano in der Plastik, mit Giotto in der Malerei. Beider Kunst ist kirchlich, aber nach dem Stil und dem Fühlen und Denken, das dahinter steht, charakteristisch verschieden. Und dieser Unterschied deutet schon gewisse Grundzüge und den Konflikt an, die sich dann später (diese Kunst ist noch keine Renaissance, sondern Trecento) durch die ganze Renaissance hindurchziehen. Giottos Kunst ist christlich, wie Franz von Assisi und Dante Christen waren, Niccolo Pisanos aber heidnisch, wie Petrarca und Boccaccio keine Christen waren. Auf seinen Klassizismus folgt der mittelalterliche Rückschlag in seinem (künstlerisch viel bedeutenderen) Sohn Giovanni Pisano, dem Gothiker. Seine leidenschaftliche Seelenkunst ist wieder christlich. Die Kunst des folgenden Zeitalters aber, dessen bezeichnendster Menschentyp zu Venedig im Condottiere Colleoni kraftvoll-furchtbar vor uns steht, ist — soweit sie nicht ganz neu, modern weltlich ist — zwar kirchlich, aber nicht christlich, genau wie die Kirche damals paganisiert und verweltlicht war. Dies ist die herrschende Strömung und der Gesamtcharakter. Daneben ist freilich eine christlich-mittelalterliche Opposition nie ganz verstummt. Wie sie in Savonarola fanatisch gewaltsam herausbrach, so hat der Konflikt zwischen Heidentum und Christentum viele bedeutende Künstler in schwere seelische Kämpfe gestürzt. Donatellos leidenschaftliche Alterskunst zeugt davon, Mantegna und Botticelli sind von dem Konflikt zerrissen worden und am meisten Michelangelo, durch sein ganzes Leben und Schaffen hindurch. Seine Grablegung im Florentiner Dom und seine Pietà des Palazzo Rondanini sind Bekenntnisse eines seelischen Zusammenbruches. Und die Werke seiner dritten Periode, seit 1520, gehören einem neuen Stile, dem Barock an, der nicht nur Gegenreformation, sondern ebenso stark Gegenrenaissance ist.

Kein Wunder, daß die Hauptschöpfer dieses Stiles (neben Michelangelo und Caravaggio), der alte Tizian und Tintoretto, in Venedig sitzen, in der halb byzantinischen, halb gothischen Stadt, wo schon Crivellis und Lottos Malerei ein so starker Protest war gegen die Renaissancekultur. Diese (der Renaissance künstlerisch keineswegs unterlegene) Barockkunst bedeutet namentlich in den großen Malergenies des siebzehnten Jahrhunderts eine neue Blüte der religiösen Kunst. Mit scharfer Scheidung nun nach Rassen und Konfessionen. Im katholischen Spanien und Belgien die Kunst des Murillo und Rubens, jene christlicher als diese, hinter der nicht nur der jesuitische restaurierte Katholizismus, sondern zugleich auch die fortlebende Renaissancebildung stehen. Im protestantischen Holland die Kunst Rembrandts, spezifisch germanisch und spezifisch christlich, dabei keine Kunst für die Kirche und im Auftrag der Kirche, sondern eine Kunst für das Haus. Der strenge Calvinismus verbannt alle Malerei und Plastik, während gleichzeitig der größte religiöse Genius unter den bildenden Künstlern seine Werke schafft! Ein für alle Zeiten denkwürdiger Beweis, daß eine sehr tief religiöse Kunst auch außerhalb der Kirche existieren kann. Rembrandts Kunst (nordischer Barock) ist der zweite Sieg des Nordens im Kampf um die Bildung. Sie setzt die Gothik fort, knüpft alle durch den Italismus zerrissenen Fäden wieder an und erfüllt und vollendet, was Anfang des sechzehnten Jahrhunderts abgebrochen war. Seine spezifisch christliche große Seelenkunst ist bis heute nicht wieder erreicht worden.

Die Renaissancebildung hat um 1650 auch das letzte Bollwerk Holland weggerissen, so daß Rembrandts letzte und tiefste Werke von seinen eignen Landsleuten schon nicht mehr verstanden wurden. Diese durch Universitäten und höhere Schulen herrschende Bildung und der seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts vorwaltende Einfluß Frankreichs haben es zu keiner neuen Blüte der christlichen Kunst kommen lassen, zumal in Deutschland, wo mit Winckelmann der Kultureinfluß der ebenso undeutschen wie unchristlichen Antike wieder übermächtig wurde. Zwar setzte schon um 1770 mit dem Sturm und Drang und mit erneuter Kraft in der Zeit der Freiheitskriege die germanische Auflehnung der Romantik ein; aber diese nationale Wiedergeburt hat leider nicht die Kraft gehabt, auch eine künstlerische zu sein. Die mit dem Klassizismus etablierte Herrschaft der akademischen Kunst ist nicht gebrochen worden; grade die religiöse Malerei der Nazarener ist fahnenflüchtig sogar im Zentrum der geistigen Fremdherrschaft, in Rom, schließlich gelandet. Seitdem sind kirchliche Kunst und schöpferische Kunst verschiedene Wege gegangen und die kirchliche Kunst hat, in

*) Vgl. die Besprechung des ersten Bandes der „Christlichen Antike“ von L. v. Sybel in Nr. 31 d. J. Der zweite Band ist soeben erschienen. Marburg, Elwert; zusammen 15,50, geb. 18,50 Mk. D H

Baukunst wie in Malerei und Plastik und angewandter Kunst, aufgehört, Kunst von Wert und Bedeutung zu sein. Das Ende dieses Zustandes sehen wir handgreiflich klar in der Masse akademischer Kunstwerke in Düsseldorf.

Neben diesem Ende aber steht ein Anfang; neues Leben regt sich überall; ein Schaffen und Bauen einer neuen eigenen Kultur statt des „Bewunderns“ und Imitierens vergangener Kulturen, in den Erstlingswerken der Pioniere schon in den siebziger und achtziger Jahren, zu einer allgemeinen Bewegung anschwellend in Kampf und siegreichem Durchbruch seit 1890 etwa; noch immer im Kampf gegen zahlreiche nur rückwärts blickende, am schlechten, überlebten Alten hängende Elemente heute, zwanzig Jahre später; im Kampf um eine Bildung zumal, die zugleich moderner und nationaler ist, als die seit dem sechszehnten Jahrhundert in Deutschland die Oberschicht beherrschende Renaissancebildung mit ihrer Orientierung auf den fremden Süden. Wie die neue Bildung gegenüber der einseitig verstandesmäßig-literarischen Richtung der alten die Notwendigkeit ästhetischer Kultur betont, so wird und will sie auch religiöser sein als die ihrem Ursprung nach überwiegend weltliche und intellektuelle Renaissancebildung. So ist es denn kein Zufall, daß wir auch ein neues religiöses Leben haben, vor allem im Protestantismus, aber mit Hinüberwirken sogar auf den Katholizismus. Aus diesem Grunde war es ein sehr guter und durchaus zeitgemäßer Gedanke, eine Ausstellung religiöser Kunst zu veranstalten. Ein so guter, daß die Sache möglichst bald nochmal gemacht werden muß, wo anders und gut, vor allem nicht mit dieser den künstlerischen Erfolg von vornherein lahmlegenden reaktionären Tendenz gegen die moderne (d. h. schöpferische) Kunst. Dresden oder Darmstadt wäre der geeignete Ort, und wenn es eine gute Ausstellung sein soll, eine, die wirklich vor Augen führt, was unsere bedeutenden Künstler heute können und wie Charakter und Niveau der schöpferischen Kunst heute beschaffen sind, so wird es wohl im Wesentlichen eine protestantische Ausstellung sein. Nur der Protestantismus scheint mir heute die innere Freiheit und Entwicklungsfähigkeit zu enthalten, welche die Kunst, wenn sie Werke von bleibendem Wert zeitigen soll, so notwendig braucht, wie die Pflanze Sonne und Regen. Und vom nationalen Standpunkt wäre das gewiß kein Schaden, denn der Protestantismus und er allein ist nach Ursprung und Wesen die deutsche Auffassung des Christentums.

Franz Bock

---

## Verschiedenes

**Les missions évangéliques et l'État du Congo.** Par le Dr. H. Christ-Socin. En vente au Foyer Solidariste Saint-Blaise. 71 S. 75 Cts. (Extrait du Signal de Genève.)

Der Vizepräsident der Basler Missionsgesellschaft, Dr. jur. Christ-Socin, der auch in dieser Nr. einen orientierenden Artikel über die Kongofrage veröffentlicht, gibt in dieser Schrift eine ergreifende Darstellung der ungerechten Quälereien, denen die englischen und amerikanischen (meist baptistischen) sowie schwedischen Missionare im Kongostaat ausgesetzt sind, weil sie freimütig als Zeugen gegen die skandalösen Zustände in Innerafrika aufgetreten sind. Die Anklagen, die er deshalb gegen die Beamten erhob, stützen sich auf zahlreiche Einzelbeispiele, die den Missionsberichten und dem von Morel herausgegebenen Official organ of the Congo Reform Association entnommen werden. Besonders ausführlich behandelt der Verfasser den von der Kasaigesellschaft angestrengten Verleumdungsprozeß gegen die amerikanischen presbyterianischen Missionare Morrison und Sheppard, deren schwer belastende Berichte durch den englischen Konsul Thesiger der englischen Regierung übermittelt worden sind. Der fein ausgeklügelte Versuch der Kasaigesellschaft, hinter der die belgische Regierung steht, die Missionare mundtot zu machen und durch die Höhe der Strafe auch Andere abzuschrecken, ist mißglückt, denn das Gericht hat den Prozeß zu Gunsten der Missionare entschieden, jedenfalls dank der hochherzigen Verteidigung durch den Brüsseler Sozialisten Vandervelde, der dazu an den Kongo gereist war. — Die Schrift von Christ-Socin gibt auch eine kurze Uebersicht über die am Kongo arbeitenden evangelischen Missionen und ihre trotz der Schwierigkeiten überaus günstige Entwicklung. Mehrere Gesellschaften haben sich im vorigen Jahre zusammengeschlossen, um eine gemeinsame Ausbildungsanstalt für eingeborne Gehilfen zu gründen. — Ob übrigens der kürzlich erfolgte Tod des Königs Leopold auf die Verhältnisse in der Kongokolonie irgend welchen Einfluß haben wird, läßt sich billig bezweifeln. Denn die Konzessionen der Ausbeutungsgesellschaften sind meist auf 99 Jahre erteilt, und ohne deren Beseitigung ist an wirksame Reformen gar nicht zu denken. Zudem fehlt es dem belgischen Staat an Geld, um das ungeheure Gebiet ordnungsmäßig verwalten zu können. Wenn also nicht internationale Eingriffe erfolgen, wird das Raub- und Ausbeutungssystem ruhig weiter gehandhabt werden. Weiteres Material zur Kongofrage findet sich in der Allgemeinen Missions-Zeitschrift 1903, 424 ff. 1906, 30 ff. 1909, 351 ff. sowie besonders in dem reich mit Belegen aus englischen und französischen (belgischen) Quellen ausgestatteten Artikel von Christ-Socin im Evangelischen Missions-Magazin 1909, 116 ff. 146 ff. (im Wesentlichen identisch mit der vorliegenden französischen Broschüre) und in seiner Schrift: Das Schicksal des Kongo (Basel 1908, Helbing und Lichtenhahn, 65 Pfg.). Hier findet der Leser in reicher Fülle die Belege zu der im ersten Teil des Artikels in dieser Nummer gegebenen Darstellung. Eine ausführliche Schilderung der Missionsarbeit der englischen Baptisten am Kongo gibt Paul Richter in der Allgemeinen Missions-Zeitschrift 1903, 105 ff. 156 ff.

Adolf Heermann

**Kleine Mitteilungen.** Die Adresse „An den Bergbettelmann“ auf einem Bescheide des rheinischen Oberpräsidenten, deren wir in Nr. 48 gedacht haben, ist von der Norddeutschen Allgemeinen auf die „Gedankenlosigkeit“ eines Kanzleibeamten zurückgeführt worden.

Der Verfasser des Prachtwerks „Die katholische Kirche unsrer Zeit und ihre Diener“ P. M. Baumgarten gehört nicht, wie Nr. 38 Sp. 900 gesagt ist, dem Jesuitenorden an.

In Nr. 31 haben wir uns mit einer unsozialen Pfarrwahl in Mannheim befaßt. Zur Ergänzung die Nachricht, daß am 25. November die „Volkskirchliche Vereinigung“ daselbst die bisherige Kirchgemeindeversammlung weggewählt hat. Ihre Liste siegte mit 2156 Stimmen gegen 1970 über die der vereinigten „Kirchlich-liberalen“ und „kirchlich-positiven“ Organisationen. Die Beteiligung der Wähler war eine für kirchliche Wahlen in einer Großstadt außerordentliche, auch aus Arbeiterkreisen. Die „Volkskirchliche Vereinigung“ zählt Mitglieder aus allen möglichen politischen Parteien; ihre Motive sind die des Artikels in Nr. 31. Während bisher in der Mannheimer Gemeindevertretung kein Arbeiter gesessen hat, gehören jetzt von 51 ausgewählten 14 diesem Stande an. Näheres findet sich z. B. im Unterbadischen Volksblatt, dem Organ der Evangelischen Arbeitervereine Unterbadens, Nr. 48 vom 26. November, Geschäftsstelle Mannheim G 7,22.

In Deutschlands öffentlichem Leben nimmt der Konservatismus das Christentum für sich in Anspruch. Nicht ohne Schuld des Liberalismus, das hat Wielandt neuerdings den Liberalen ins Gewissen gerufen. Man muß aber auch auf andre Erscheinungen achten. So auf das Bekenntnis des Pfarrers Correvon in Frankfurt a. M., der kirchlich-theologisch durchaus zur Rechten gehört, zu der schlechthinigen Trennung von Staat und Kirche in freireligiöser Versammlung: vgl. Frankfurter Zeitung 346 vom 14. Dezember, drittes Morgenblatt. Interessante Mitteilungen enthielt eben dasselbe Zeitungsblatt über den Wahlkampf in England: dort stehen alle Interessanten an Wein, Bier, Wirtshausbetrieb und Lustbarkeit aller Art, auch der bedenklichsten, auf Seiten der Konservativen; dagegen die „Muckerei“ und „Wassertrinkerei“ und alles, was soziale Gesinnung hat, ist demokratisch-liberal. So wird es bei uns nicht gleich werden, eine bloße Umkehrung des bisherigen Zustandes wäre auch kein Gewinn; aber daß sich in der inneren Struktur unsrer politischen Parteien allmählich Wandlungen vollziehen, wird keinem aufmerksamen Beobachter verborgen sein.

Ein dringendes Nachwort noch zu unserm heutigen Kongo-Artikel. Wir bitten unsre Leser, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, damit der Inhalt dieses Artikels durch die deutsche Presse geht. Die Energie, mit der man sowohl nach der letzten einschlägigen Reichstagsverhandlung wie nach dem Tode des Königs Leopold (über den wir von unserm Standpunkte aus nicht das mindeste Gute zu sagen haben) von der eigentlichen innersten Not und Schmach des Kongostaates und der Mitschuld der Mächte, auch des Deutschen Reiches, schweigt, darf sich eine mündige Leserschaft nicht gefallen lassen. Wir stellen jedem Leser, der seiner Tageszeitung diese Nummer unsers Blattes zuschicken will, ein Exemplar zur Verfügung, soweit der Vorrat reicht — unter der Einen Bedingung, daß er die Zusendung an seine Tageszeitung mit seinem vollen Namen zeichnet und den Artikel, am besten auch noch die wichtigsten Stellen, anstreicht. Unsre Unbefangenheit beweisen wir unserseits, indem wir erklären, daß wir jede berichtigende Darstellung der Zustände am Kongo bringen werden, die von einer ehrenwerten und glaubwürdigen Person uns zugeht. Wir fordern ausdrücklich zur Widerlegung des heute Gedruckten auf. Jedenfalls werden wir, nachdem uns endlich die Augen für die Vorgänge dort aufgegangen sind, nicht aufhören sie zu verfolgen. Es wird doch für die Stimme der Wahrheit und der Menschlichkeit noch ein Widerhall zu finden sein in unsrer vielgepriesenen Kulturwelt.

Die Chronik der Christlichen Welt, nach wie vor im Verlag von J. C. B. Mohr Tübingen, wechselt mit Jahresschluß den Redakteur. Schiele, durch das Lexikon und andre Aufgaben in Anspruch genommen, übergibt die Leitung dem Pfarrer Johannes Kübel in Frankfurt a. M. (bis vor kurzem in München), der unsern Lesern auch kein Unbekannter ist. Die Chronik tritt nun ihren zwanzigsten Jahrgang an. Sie hat einen treuen Kreis von Lesern, die sie zu schätzen wissen. Gewinn bringt sie nicht; um so dankbarer sind wir der Verlagshandlung, daß sie die Zeitschrift am Dasein erhält. Die berufenen Leiter haben bisher ein jeder in seiner, aber in ausgezeichneter Weise ihre Schuldigkeit getan; wir vertrauen dem

künftigen Herausgeber, daß er mit gutem Erfolg seine besonderen Gaben in den Dienst des Werkes stellen wird.

Aufmerksame Leser auch unsers Anzeigenteils wissen aus der Weihnachtsnummer, daß der Verfasser der meisten Andachten dieses Jahrgangs 1909, Oberlehrer **Hermann Schuster** in Frankfurt a. M., eine Sammlung seiner „Andachten und Betrachtungen" auch aus andern Blättern, zum teil noch ungedruckt, als Buch herausgegeben hat unter dem Titel: **Gott unser Gut.** 192 S. 2,40, gebunden 3,40 Mk. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg. Das Buch ist gewidmet „dem Andenken eines Kindes, das eben lernte, die Hände zu falten." Es wird seinen gesegneten Weg gehen.

Und damit Schluß für diesmal. Ein glückliches neues Jahr!

R

## Vollendung

So leuchtend strahlt das goldne Tor —
O hätt ich Flügel, Flügel!
Gen Westen schwäng ich mich empor
Zu jener Wolke Hügel!

Und dann hinab ins lichte Gold,
Weit hinter mir die Erde!
Was ich getan und nicht gewollt,
Versink! Ein Neues werde!

Was ich gewollt und nicht getan,
Es soll mich nicht mehr kränken:
Jetzt wandle ich des Lichtes Bahn,
Und Gott wird Gnade schenken.

O wunderlichte Herrlichkeit,
Wann werd ich zu dir kommen?
Wann wird dies graue Pilgerkleid
— Ach wann — von mir genommen?

E H-W

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.


# Anzeigen

## Freunde der Christlichen Welt

**Berlin.** Religiöse Diskussionsabende. Donnerstag 20. Januar 1910 in der Aula des ehem. Friedrich-Werderschen Gymnasiums Dorotheenstraße 13/14: Christentum — Politik — Vaterland. Professor D. Scholz.

**Chemnitz.** Montag 17. Januar Deutscher Kaiser: Der Einfluß der Religion auf die moderne Staatenbildung. Professor Dr. Knauth-Freiberg.

**Gießen.** Mittwoch 12. Januar pünktlich 8 Uhr im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Religionswissenschaft und Mission. Pfarrer Schmaltz.

**Marburg.** Dienstag 1. Februar 8 1/2 Uhr im Ritter: Probleme des geschichtlichen Religionsunterrichts. Fräulein Jahnow.

**Magdeburg.** Mittwoch 19. Januar 1/2 4 Uhr im Stadtmissionshause, Hasselbachstraße 1: Welche Aufgaben stellt die augenblickliche religiöse und theologische Lage dem modernen Religionslehrer in den höheren Klassen? Koppermann.

**Nordhausen.** Mittwoch 12. Januar 1/2 5 Uhr in der Hoffnung: Was ist uns Jesus? II. Artikel.

**Stuttgart.** Montag 17. Januar 1/2 8 Uhr im Herzog Christoph: Die Religion unserer Klassiker. II. Schiller. Stadtpfarrer Dörrfuß-Neuenstein.

Auf ein **Gut in Oberhessen** wird zur gründlichen **Stütze der Hausfrau** ein nicht zu junges **Fräulein,** welches Erfahrung in der Haushaltung besitzt, gesucht.

Köchin mit 2 Hausmädchen vorhanden. Milch geht zur Stadt. Gehalt nach Uebereinkunft. Familienanschluß ist Bedingung.

Offerten unter **W L** durch die Expedition dieses Blattes.

Eine neue Schrift von Dr. Wilhelm Winsch: **Ueber Krankenheilung ohne Arznei und ohne Operation.** Eine medizingeschichtliche Studie, zugleich ein Trostwort für Gesunde und Kranke. Preis 75 Pfg.

In zweiter Auflage erscheint von demselben Verfasser: **Wie ich Naturarzt wurde!** Ein ärztliches Glaubensbekenntnis, nach einem im Bürgersaal des Berliner Rathauses gehaltenen Vortrage, mit einem Nachwort über die drohende Aufhebung der Kurierfreiheit. Preis 50 Pfg. (Volksausgabe bei Bezug von 100 Stück 7 Pfg.)

**Verlag Lebenskunst-Heilkunst, Berlin SW 11**


# Aufruf

Ueberall im deutschen Vaterlande vereinigen sich heute Staat und Gesellschaft zur Hilfeleistung für die wirtschaftlich und gesundheitlich Schwachen, zur Fürsorge für die körperlich und geistig Kranken.

Nur die Fürsorge für die Krüppel ist lange Zeit weit hinter den übrigen humanitären Bestrebungen zurückgeblieben. Aber auch hierfür setzt seit mehreren Jahren zielbewußt und erfolgreich eine Bewegung ein, der sich kein Landesteil mehr entziehen kann. Die Zahl der Krüppel ist weit größer, als man glauben möchte. Für unsern Regierungsbezirk überschreitet sie die Ziffer 700. Das körperliche Elend der Krüppel läßt sich durch chirurgische und orthopädische Maßnahmen in so hohem Maße bessern, daß an die spätere körperliche Leistungsfähigkeit Anforderungen gestellt werden können, welche ehemalige Krüppel zur Ausübung eines Berufs befähigen.

Da aber die Behandlung der Krüppel bis zu diesem Erfolge körperlicher Leistungsfähigkeit sich oft über Jahre erstreckt, müssen Anstalten geschaffen werden, wo neben der körperlichen Fürsorge Schulunterricht und Erziehung, sowie die technische Ausbildung für einen Beruf einhergehen. Man hat deshalb allerorten sogenannte „Krüppelheime" für verkrüppelte Kinder ins Leben gerufen, in welchen allen diesen Anforderungen entsprochen wird. Für den Regierungsbezirk Wiesbaden ist die Begründung eines solchen Heimes durch freiwillige Beiträge seitens der Bevölkerung bereits sicher gestellt. Im Fürstentum Waldeck hat eine hochherzige Stiftung die Begründung eines Krüppelheims gesichert.

Auch für den Regierungsbezirk Cassel richten wir, die Unterzeichneten, an alle Kreise der Bevölkerung die herzliche Bitte, uns in der Begründung von Krüppelheimen zu unterstützen. Wir haben es uns als Ziel gesetzt, wenn die uns zugehenden Mittel es gestatten, mehrere kleine Anstalten zu gründen, weil darin leichter ein familiäres Leben organisiert und auf örtliche Eigentümlichkeiten Rücksicht genommen werden kann.

Andererseits muß aber, wegen der Gefahr der Zersplitterung, einer zu weit gehenden Dezentralisation vorgebeugt werden.

Damit die immerhin nicht geringen Kosten nach Möglichkeit eingeschränkt werden, soll die Anlehnung je eines Krüppelheims für heilbare Krüppel an bestehende Heilanstalten in **Marburg, Fulda** und **Cassel,** für unheilbare an **Hephata b. Treysa** angestrebt werden.

Möchte es auch in unserm Regierungsbezirk nicht an Hilfsbereitschaft fehlen! Möchten die Besitzenden nicht vergessen, daß Besitz verpflichtet und möchte es auch in unserm Lande gelingen, aus vielen unglücklichen und hilflosen Kindern fröhliche, arbeitsfähige, selbständige, im späteren Leben von jeder Wohltätigkeit unabhängige Menschen zu machen! Der unversorgte Krüppel wird zum Zehrer, der versorgte zum Mehrer am Volksvermögen!

Beiträge bitten wir an die Geschäftsstelle dieses Blattes oder an die Filiale der Dresdner Bank zu Cassel einzusenden.

Ueber die Verteilung der eingehenden Gaben an die geplanten Anstalten entscheidet das Komitee, falls nicht vom Geber besondere Bestimmung getroffen wird.

**Das Komitee für Krüppelfürsorge im Regierungs-Bezirk Cassel**

**Graf von Bernstorff, Regierungs-Präsident**


# Preußischer Beamten-Verein in Hannover

**(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)**

**Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft** für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

**Versicherungsbestand 351 677 550 M. Vermögensbestand 127 050 000 M.**
**Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
**Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

# Einbanddecken für die Jahrgänge der Christlichen Welt

1,60 Mark und dazu 0,30 Porto direkt vom Verlag; für 1,60 durch jede Buchhandlung.

Auch die Decke für den Jahrgang 1910 (zur Aufbewahrung der Nummern) kann schon jetzt bezogen werden.